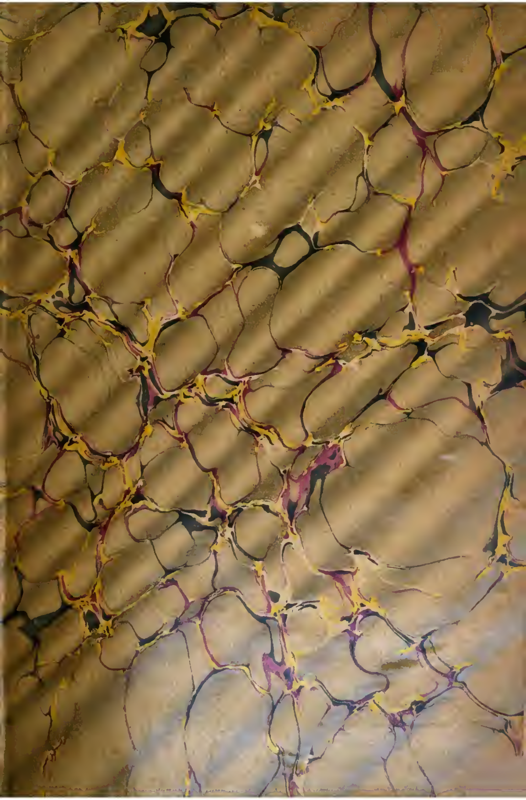


Geschichte der Türken

Ferdinand Wüstenfeld


Library
of the
University of Wisconsin







F. Wüstenfeld

Geschichte der Türken

mit besonderer Berücksichtigung

des vermeintlichen Anrechts derselben auf den Besitz von Griechenland

von

Professor Dr. **Ferd. Wüstenfeld.**



Leipzig,

Dieterich'sche Verlags-Buchhandlung.

Th. Weicher.

1899.

Vorwort.

Das vorliegende Büchlein ist die letzte Arbeit des kürzlich verstorbenen, um die arabische Sprach- und Geschichtskunde hochverdienten Professors Dr. Ferdinand Wüstenfeld, der durch Herausgabe zahlreicher arabischer Werke viel zur Kenntniss der merkwürdigen Literatur dieses Volkes beigetragen hat.

Ein kurzer Abriss seiner Lebensgeschichte wird gewiss manchem Leser von Interesse sein.

Heinrich Ferdinand Wüstenfeld wurde am 31. Juli 1808 als Sohn eines vermögenden Kaufmanns in Münden geboren. Die erste glückliche Jugendzeit verlebte er mit noch 6 Geschwistern im Elternhause. Bis zum Jahre 1826 besuchte er die Schule seiner Vaterstadt. Von Ostern 1826 bis Ostern 1827 war er Zögling des Lyceums in Hannover, das er verliess, um sich auf der Universität Göttingen theologischen Studien zu widmen.

Durch die Beschäftigung mit dem Hebräischen, Syrischen und Aramäischen, wovon er die Anfangsgründe bereits als Primaner in Hannover kennen gelernt hatte, wurde er auf das Studium des Arabischen, das später seine Lieblingswissenschaft wer-

den sollte, hingeleitet und begann im Wintersemester 1827/28 sich eingehend damit zu beschäftigen. Unerquickliche theologische Streitigkeiten, die in jener Zeit zum Austrag kamen, bestärkten den jungen Studenten immer mehr in dem schon lange heimlich gefassten Vorsatz, der Theologie zu entsagen, um sich gänzlich orientalischen Studien zu widmen. Mit Einwilligung seines Vaters verliess er nach Schluss der Vorlesungen Michaelis 1829 Göttingen und begab sich nach Berlin, wo zur Zeit die besten orientalischen Lehrer waren. Nachdem er im Winter 1829/30 fleissig Arabisch und Sanskrit studirt, nebenher auch noch einige theologische Vorlesungen bei Schleiermacher und Neander gehört hatte, verliess er am 8. August 1830 Berlin und kehrte wieder nach Göttingen zurück. Vor die Wahl eines Berufes gestellt, entschloss er sich Ende 1830, die akademische Laufbahn zu ergreifen. Am 18. Februar 1831 erwarb er das Doktordiplom und im April 1832 habilitirte er sich als Privatdozent. Er kündigte Hebräisch, Arabisch und Sanskrit für Anfänger an. Hebräisch und Sanskrit gab er jedoch bald auf und las für die Folge nur noch Arabisch.

Die Lebensaufgabe, welche er sich gestellt hatte, sich durch Herausgabe arabischer Quellenwerke der gelehrten Welt nützlich zu machen, hat er glänzend erfüllt.

Im Jahre 1836 verheirathete sich Wüstenfeld mit der Tochter einer angesehenen Familie aus seiner Heimathsstadt Münden. Die Ehe, der 7 Kinder entsprossen sind, wovon nur 2 Söhne den

Vater überlebt haben, war eine sehr glückliche, wenn auch der Familie viel schwerere Schicksalsschläge nicht erspart blieben. Im Herbst 1879 wurde Wüstenfeld die treue Lebensgefährtin durch den Tod entrissen.

Zum 100jährigen Jubiläum der Göttinger Universität im September 1837 schrieb Wüstenfeld eine Abhandlung über die Akademien der Araber. Der Hofrath Ottfried Müller hatte im Auftrage der Universität eine Einladungsschrift, die über die Unterrichts-Anstalten der Griechen und Römer handelte, herausgegeben und in dieser von den Schulen der Syrer und Araber gesagt, da man noch nichts Genaueres über sie wisse, wolle er sie übergehen, bis sichere Nachrichten darüber vorlägen. Der junge Dozent Wüstenfeld wurde hierdurch angeregt, über dieses Thema eine eingehende Abhandlung zu schreiben; er überreichte seine Schrift den an der Feier theilnehmenden Ministern Arnswaldt und von Stralenheim und äusserte dabei den Wunsch, zum Professor ernannt zu werden. Beide sicherten ihm ihre Unterstützung zu; bei der Abneigung des Königs Ernst August gegen die Universität Göttingen, die noch durch die bekannte Entlassung der sieben Professoren verstärkt wurde, blieb aber sein Wunsch unerfüllt. Um trotzdem sein Verbleiben an der Universität zu ermöglichen und eine feste Anstellung zu erhalten, beschloss Wüstenfeld einen anderen Weg einzuschlagen.

Durch verschiedene Besuche der Bibliothek in Gotha war die Neigung zum Bibliothekswesen in

ihm wach geworden. ·Er bewarb sich, als keine Aussicht war, in absehbarer Zeit Professor zu werden, um eine Anstellung als Bibliotheksbeamter. Erst nach längerem Warten ging dieser Wunsch in Erfüllung. Am 1. Juni 1838 wurde er als vierter Bibliothekssekretär in sein neues Amt eingeführt. Von diesem Zeitpunkte ab bis zum Ende seiner akademischen Laufbahn, am 1. October 1889, hat er der Bibliotheksverwaltung, zuletzt als Bibliothekar, angehört.

Von entscheidender Wichtigkeit für sein späteres Leben war für Wüstenfeld seine Aufnahme in die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1841. Im Jahre 1842 wurde er zum ausserordentlichen Professor und zwölf Jahre später zum ordentlichen Professor ernannt.

Im Herbst 1844 unternahm Wüstenfeld eine Studienreise nach Gotha, Dresden und Wien. In Dresden wurde damals, gelegentlich einer Versammlung der Philologen, die Gründung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, die im folgenden Jahre, 1845, in Darmstadt zur Ausführung kam, beschlossen. Wüstenfeld, der 1845 auf einer Studienreise nach Leiden begriffen war, berührte auf dem Hinwege Darmstadt und half hier die Deutsche Morgenländische Gesellschaft, die ihn 44 Jahre später zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte, gründen. Das Ergebniss der beiden Reisen, nach Wien (1844) und nach Leiden (1845) sind die grossen Werke, durch die sich Wüstenfeld ein unvergängliches Verdienst um seine Wissenschaft erworben hat.

Die einzelnen Werke aufzuführen, ist hier nicht der Ort. Bemerkenswerth ist die Entstehungsgeschichte des grössten Wüstenfeld'schen Werkes: „Jacûts geographischen Wörterbuch." Im Jahre 1862 erschien seine Abhandlung „die von Medina auslaufenden Hauptstrassen." Die hierzu nöthigen geographischen Studien hatten ihn so sehr angeregt, dass er beschloss, das grösste Werk der Araber über diesen Wissenzweig, das geographische Wörterbuch des Jacût, kennen zu lernen. Es gelang ihm, zum Studium die Berliner Handschrift zu erhalten. Während er noch in dem eben eingetroffenen Werke blätterte, wurde ihm das August- und September-Heft das journal asiatique von 1860 gebracht, worin der französische Orientalist Reinaud sagte, „das grosse Werk des Jacût wird noch lange auf einen Herausgeber warten müssen." Diese Bemerkung liess Wüstenfeld den Entschluss fassen, den Jacût herauszugeben. Mit eisernem Fleiss und unermüdlicher Ausdauer ist es ihm gelungen, nach mehr als zwölfjähriger Arbeit im Jahre 1873 das Werk zu vollenden.

Nachdem Wüstenfeld im Jahre 1888 sein fünfzigjähriges Doctorjubiläum gefeiert hatte, bei welcher Gelegenheit er den Character als Geheimer Regierungsrath erhielt, trat er am 1. October 1889 nach einer Arbeitszeit von 57 Jahren, durch die sich allmählich einstellenden Beschwerden des Alters veranlasst, in den Ruhestand. Nun wurde es um ihn, den stillen Gelehrten, der fern vom Getriebe der Welt nur seiner Wissenschaft gelebt hatte,

noch stiller. Im Frühjahr 1897 verliess er sein geliebtes Göttingen, in dem er den grössten Theil seines Lebens verbracht hatte und sidelte nach Hannover über.

Als im Jahre 1897 der griechisch-türkische Krieg ausbrach, sah Wüstenfeld mit fieberhafter Unruhe der Entwickelung und dem Ausgange des Kampfes entgegen. Durch die Presse darüber informirt, dass fast Jedermann in mehr oder weniger scharfer Weise das Vorgehen Griechenlands verurtheilte, sah der Verfasser des vorliegenden Büchleins in dem Kriege nicht einen Eroberungskampf, sondern nur ein weiteres Glied in der langen Kette der zwischen beiden Nationen von Alters her ausgefochtenen Kämpfe. Es missfiel ihm, dass man das Verhalten eines Volkes, welches Jahrhunderte hindurch die Sklavenfesseln der Türken getragen hatte und von seinen Bedrückern politisch und wirthschaftlich vollständig vernichtet worden war, verdammen konnte. Ihm schien es unbegreiflich, dass die Griechen, welche seiner Zeit lediglich durch die Willkür des Eroberers in den türkischen Staatsverband eingefügt worden waren, nicht das Recht haben sollten, nach bestem Können dahin zu streben, einen Theil des Erbes ihrer Väter zurückzuerobern. Dazu kam noch seine Sympathie als Christ für dieses Volk, das unter dem härtesten Druck am Christenglauben unerschüttert festgehalten hatte.

Aus dieser Stimmung heraus ist das vorliegende Büchlein entstanden.

Bald nach Beendigung des Krieges, der für

Griechenland den bekannten unglücklichen Ausgang hatte, wurde die Arbeit in Angriff genommen. Zuerst vermochte der Verfasser noch einen Theil des Manuscripts selbst zu schreiben, bald aber hinderte ihn ein altes Augenübel, das sich immer mehr verschlimmerte, das Werk fortzusetzen. Die Arbeit stockte. Ungeduldig hoffte der greise Gelehrte auf Besserung und gab erst nach vielen fruchtlosen Versuchen das Schreiben auf. Mit bewunderungswürdiger Stärke ertrug er die Eröffnung des Arztes, dass auf eine Besserung seines Leidens nicht mehr zu hoffen sei. Trotz dieses unersetzlichen Verlustes, der manchen zur Unthätigkeit verurteilt haben würde, gelang es schliesslich Wüstenfeld's arbeitsfreudigem Geist, sein Werk durch Dictiren zu beendigen.

Nach Vollendung der ersten Niederschrift begann das Glätten und Verbessern einzelner Ausdrücke. Hier musste ein Wort, das nicht ganz an der richtigen Stelle zu sein schien, durch ein anderes ersetzt werden, dort wurde eine Periode, der man vielleicht einen anderen Sinn, als den von ihm beabsichtigten, hätte unterlegen können, anders gefasst. Auf diese Weise ist das Büchlein dreimal umgearbeitet worden. Wenn man erwägt, dass der Verfasser im neunzigsten Jahre stand, wo der Körper schon oft den Dienst versagt, so wird es begreiflich sein, dass eine unverhältnissmässig lange Zeit verging, ehe die kleine Arbeit beendet war. Im Frühjahr 1898 erreichte die Abnahme der Sehkraft einen Grad, der von völliger Blindheit fast nicht mehr zu unterscheiden

war. So schwer er auch daran trug, so ist doch nie ein Wort des Missmuthes oder der Klage über seine Lippen gekommen. Stets heiter und immer erfüllt von Interesse für die Weltereignisse, verging ihm ein Tag wie der andere. Am Ende des Jahres 1898 war das Büchlein zum Druck fertig. Schon waren Verhandlungen wegen der Drucklegung angeknüpft, als den Verfasser ganz unerwartet der Tod abrief. Still und friedlich wie sein Leben, ist auch sein Tod gewesen. Nach nur eintägiger Krankheit setzte am 8. Februar 1899 ein Schlagfluss seinem Leben ein Ende. Zur letzten Ruhe wurde er in Göttingen, seiner zweiten Vaterstadt, mit allen akademischen Ehren bestattet. Hier ruht er an der Seite seiner treuen Gattin, die ihm schon vor vielen Jahren vorangegangen war.

Vorrede.

Vor etwa 20 bis 25 Jahren ist von Zinkeisen eine Geschichte der Türken erschienen. Die Ansicht dieses Verfassers, es habe eine Vorgeschichte der Türken gegeben, habe ich nicht theilen können. Auch halte ich es nicht für fruchtbringend, hierüber weitere langwierige Untersuchungen anzustellen. Ich folge daher nur griechischen und orientalischen Quellen und beginne die Geschichte der Türken da, wo sie zuerst mit den muhammedanischen Chalîfen in Verbindung treten und von ihnen zu Hülfe gerufen werden. Die Geschichte von Zinkeisen scheint sehr wenig bekannt geworden zu sein, wohl wegen ihres allzu grossen Umfanges. Eine gedrängtere Uebersicht wird daher Manchem ganz erwünscht kommen.

Hannover, im Januar 1899.

Der Verfasser.

Das unermessliche muhammedanische Reich, welches sich zur Zeit seiner grössten Ausdehnung von Bochâra und Samarkand, den beiden Festungen gegen die mongolischen Horden, im Nordosten über ganz Vorder-Asien, dann über Aegypten längs der Nordküste von Afrika bis Marokko und Spanien erstreckte — dies alles hielt der Chalîf, d. i. „Nachfolger“ (nämlich des Propheten Muhammed) in seiner Hauptstadt Bagdad als Alleinherrscher in seiner Gewalt, unumschränkt. Nur durfte er mit keinem andersgläubigen Fürsten oder Volk ein Bündniss oder einen Friedensvertrag schliessen, sondern er sollte mit allen, Christen, Juden und Heiden beständig Krieg führen, um sie zur Annahme des Islam, der Religion des Heils, mit Gewalt zu zwingen. Und dies ist als Ausspruch des Propheten für alle Muhammedaner Gesetz und Glaubensartikel geblieben bis auf den heutigen Tag.

Indessen konnte dieses ungeheuere und noch dazu von den verschiedensten Nationen bewohnte Reich sich in dieser Grösse nicht lange halten. Es zerfiel schneller, als es entstanden war. Die von Bagdad entfernteren Provinzen mussten Statthaltern

übergeben werden, welche ganz unabhäng regigierten und nur einen bestimmten Jahrestribut einsenden sollten. Auch diesen verweigerten sie schliesslich und sagten sich endlich ganz von dem Chalîfen los. Hierdurch entstanden sogar einige erbliche Dynastien, von denen, wie von allen Muhammedanern, nur noch die wenig bedeutende geistliche Oberhoheit der Chalîfen in Bagdad anerkannt wurde. Deshalb sahen sich mehrere Chalifen genöthigt, dem Gesetze zuwider, mit christlichen Fürsten Frieden zu schliessen oder nichtmuhammedanische Völker zu Hülfe zu rufen. Zu diesem letzteren Mittel entschloss sich der Chalîf von Bagdad, als um das Jahr 550 (1300 n. Chr.) der Statthalter von Persien ihm den Gehorsam versagte. Ein Zweig der Mongolen, die Türken, die sich in jener Zeit als wilde Horden ohne feste Wohnsitze, ohne Religion und ohne Gesetze in den Steppen zwischen Persien und China umhertrieben, wurden vom Chalifen — der hierin dem Beispiele mehrerer seiner Vorgänger folgte — zu Hülfe gerufen. Die Türken folgten der Aufforderung um so lieber, als sich ausser einem hohen Solde noch die Aussicht auf gute Beute und auf Befriedigung ihrer Lust zum Plündern und Blutvergiessen eröffnete.

Sie erschienen mit einer Heeresmacht von 300000 Streitern, thaten ihre Schuldigkeit und erreichten dabei ihren eigenen Zweck im vollsten Maasse. Der Chalîf hatte von ihrem Muth und ihrer Tapferkeit Kenntniss erhalten, und als sie nach der Besiegung und Absetzung des Statthalters in ihre Steppen zurückkehren wollten, behielt er ein Korps dersel-

ben als seine Leibwache in Bagdad bei sich. Nach einiger Zeit kam noch zu ihnen ein türkischer Anführer, welcher sich bald bei dem Chalîfen so in Gunst zu setzen wusste, dass dieser ihm die Statthalterschaft in Klein-Asien verlieh. Er nahm türkische Soldaten an, unterhielt die Verbindung mit der Leibwache in Bagdad, die, ihrer Unthätigkeit müde, öfter mit den Bewohnern der Stadt, dann auch mit der muhammedanischen Besatzung in blutigen Streit gerieth. Hierdurch immer kühner gemacht, hielt der Statthalter endlich die Zeit für günstig, sich für unabhängig zu erklären.

Ein Nachkomme dieses dem Namen nach unbekannten Statthalters ist Osmân, bisher nur Anführer eines Korps, welcher nach dem Aussterben der Regenten sich an die Spitze der Türken stellte und als Stammvater der jetzigen Sultane angesehen wird, weshalb alle Türken sich gern Osmanen nennen lassen, obgleich die heutigen, in der europäischen Türkei lebenden nicht oder nur zum kleinsten Theil von den eigentlichen Türken abstammen, sondern von christlichen jungen Burschen, Gefangenen, Sklaven und Gesindel aus verschiedenen Nationen, welche gezwungen in der Religion Muhammeds unterrichtet, dann als fanatische Anhänger derselben zu Soldaten gemacht und in die türkischen Truppen eingereiht wurden.

Osmân verband sich mit der Leibwache in Bagdad, eroberte die Stadt, setzte sich auf den Thron, wodurch er der Beherrscher aller Muhammedaner wurde und liess dem Chalîfen nur die nichts be-

deutende geistliche Oberhoheit in Bagdad; er nannte sich Sultan d. h. Herrscher und starb 729 (1328 n. Chr.), nachdem sein Sohn Orkân im Jahre vorher Kleinasien unterworfen und die Stadt Brussa zu seiner Residenz gemacht hatte. Orkâns Sohn Solimân I war es, welcher den Plan seines Vaters zur Ausführung brachte und mit einem aus oben beschriebenen Mannschaften zusammengesetzten Heere, Janitscharen (d. i. neue Soldaten) genannt, mit gemietheten italienischen Handelsschiffen übers Meer fuhr und europäisches Land betrat. Sie zogen, Konstantinopel umgehend, die Meeresküste entlang, überall plündernd und mordend, unterwarfen aber bald auch das innere Land, bis Orkâns zweiter Sohn Murad I. im Jahre 761 (1360 n. Chr.) Adrianopel eroberte und für fast 100 Jahre zur Hauptstadt der Türken in Europa machte. Nach Anderen geschah dies erst durch seinen Sohn Bajazid. —

Murad wollte dann nach Ungarn vordringen und gewann mehrere Schlachten gegen die Serbier, so auch die auf dem sogenannten Amselfelde [1]) am 15. Radschab 791 (15. Juni 1389). Als er seines Sieges schon gewiss war, da der Feind sich zur Flucht wandte, überliess er die Verfolgung seinen Truppen, um in sein Lager zurückzukehren; da kam er an einem serbischen Krieger vorüber, welcher schwer verwundet am Wege lag. Dieser nahm seine letzten

---

1) Auf griechisch kossophos poli, κοσσοφος Amsel und πολη Feld, flaches Land, eine meilenweite Ebene zwischen den Nebenflüssen an der unteren Donau.

Kräfte zusammen, richtete sich auf, stellte sich dem Sultan entgegen und erstach ihn mit seinem Dolche, sodass Beide auf der Stelle starben.

Murads Sohn, der grausame Bajazid, übernahm sogleich die Regierung und rächte den Tod seines Vaters durch die Hinrichtung von 10000 gefangenen christlichen Serbiern. Er setzte die Eroberungszüge fort, war beim weiteren Vordringen überall Sieger und brachte auch dem aus Ungarn, Polen und Franzosen bestehenden Heere, welches der König Sigismund ihm entgegenführte, bei Nikopolis an der Donau am 28. September 1396 eine gänzliche Niederlage bei, sodass der König nur eben durch die Flucht in Verkleidung auf einem kleinen Schiffe sich nach dem jenseitigen Ufer rettete. Indess ging Bajazid doch zurück, weil seine Armee den grossen Verlust von 20000 Kämpfern hatte, und schloss Konstantinopel mehrere Jahre lang ein, um die Einwohner durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Aber die Tataren, welche nach der Eroberung von Bochâra und Samarkand unter Anführung ihres Oberhauptes Timur ohne weiteres in das muhammedanische Reich eingefallen waren, ganz Vorder-Asien überschwemmten und jetzt auch Bajazids Staaten bedrohten, nöthigten ihn im Jahre 802 (1400 n. Chr.) die Belagerung von Konstantinopel aufzugeben, um sich ihnen entgegenzustellen. Bei dem ersten Zusammentreffen blieb er Sieger, allein in der zweiten Schlacht bei Ankyra in Galatien am 14. Dsul-Cada 802 (16. Juni 1402) wurde sein Heer fast gänzlich vernichtet, er selbst gefangen genommen

und starb vor Kummer im Jahre 1403 in Timurs Lager.

Da Timur alle von Bajazid besessenen Länder in Asien und Europa unter dessen vier Söhne vertheilt hatte, als er sich in seine Steppen zurückzog, so kam der ganze Besitz erst im Jahre 816 (1413 n. Chr.) wieder unter die Alleinherrschaft des vierten Sohnes, Muhammed I., nachdem er aus den Kämpfen seiner drei Brüder Isa, Soliman und Musa, die unter sich und mit ihm stritten, als Sieger hervorgegangen war. Er residirte abwechselnd in Adrianopel und Brussa, um sein Reich nach beiden Seiten zu sichern und zu erweitern. Er hatte es auf die Unterwerfung aller Christen abgesehen und fing zunächst mit den Venetianern Händel an; und obgleich die türkische Flotte am 29. Mai 1416 in der Seeschlacht bei Kallipolis von der venetianischen gänzlich vernichtet wurde, und der Sultan in Adrianopel die venetianischen Gesandten zwang, einen für sie nachtheiligen Friedensvertrag zu unterzeichnen, setzte er seine Feindseligkeiten gegen Italien und Sicilien fort, jedoch ohne Erfolg.

Er musste auf längere Zeit nach Asien hinüber, um auch dort seine Staaten gegen eindringende feindliche Nachbarn zu schützen. Nach seiner Rückkehr erkrankte er in Folge übermässiger Anstrengung auf einer Eberjagd in der Nähe von Adrianopel und starb, erst 43 Jahre alt, im Frühjahr 1421.

Sein ältester Sohn Murad II., damals noch nicht zwanzig Jahre alt und im Staats- und Kriegswesen noch ganz unerfahren, wollte gleichwohl selbstständig

und allein regieren und von den Rathschlägen der alten erprobten Führer seines Vaters nichts wissen.

Nur Mustapha, welcher gegen Versprechungen, die hinterher von dem Sultan nicht gehalten wurden, aus der Gefangenschaft des Kaisers Manuel entlassen war, fand bei Murad Gehör. Die von seinem Vater eingeleiteten Friedensverhandlungen wurden abgebrochen, und der Krieg sollte fortgesetzt werden. Mustapha brachte in Brussa ein neues Heer zusammen, welches auf Schiffen der Genueser nach Europa übergesetzt wurde. Es gelang Mustapha auch schon im Jahre 1422, dass er nach einigen glücklichen Gefechten mit den benachbarten Feinden seinen Einzug in Adrianopel halten konnte, indess bald darauf musste er der Uebermacht weichen. Nach einer verlorenen Hauptschlacht ergriff er die Flucht, wurde von seinen eigenen Soldaten eingeholt und zu Murad geführt, welcher ihn in Adrianopel hinrichten liess.

Murad wandte sich nun gegen Konstantinopel und fing an, die Stadt zu belagern, wobei zum ersten Male im Orient Kanonen verwandt wurden, die aber in ihrer grossen Unvollkommenheit gegen die starken Mauern und Wälle keinen besonderen Schaden anrichteten. Bei einem am 24. August 1422 unternommenen Sturm wurden die Türken von der muthigen griechischen Besatzung nicht nur zurückgeschlagen, sondern sie verloren auch bei der Verfolgung ihren ganzen Belagerungspark. Am 6. September musste Murad die Belagerung ganz aufgeben, weil er die Nachricht erhielt, dass sein dreizehnjähriger Bruder Mustapha in Brussa ein Heer sammele und ihm den

Thron streitig machen wolle. Der jugendliche Prinz war nämlich von dem Kaiser Manuel dazu beredet mit dem Versprechen, dass er ihm mit Rath und That beistehen würde. Allein den Helfershelfern Murads gelang es durch Verrath, den unerfahrenen Mustapha in ihre Gewalt zu bringen; sie brachten ihn zu Murad, welcher ihn sogleich erdrosseln liess. — Dieses Verfahren hinderte indessen Murad nicht, mit dem Kaiser und dessen Sohn Johannes VIII. am 22. Februar 1424 einen von diesen unterzeichneten Vertrag abzuschliessen, nach welchem Murad, mit Ausschluss eines kleinen Gebietes, die unumschränkte Herrschaft in den römisch-griechischen Ländern seiner Vorfahren zugestanden wurde. Nachdem er auf diese Weise sein Reich in Asien gesichert hatte, konnte er wieder nach Europa hinübergehen. Schon früher hatte Murad seinem Feldherrn Turachân den Befehl gegeben, den Krieg mit den Venetianern wieder aufzunehmen, und dieser eroberte die Stadt Kallipolis, welche sie besetzt hielten, nach einer Seeschlacht wieder zurück. Er machte dann eine Fahrt durch die griechischen Inseln, welche er brandschatzte und nahm seinen Rückzug durch Thessalien, überall mordend und plündernd, wobei er 6000 Griechen zu Gefangenen machte. Als sich ihm auf seinem Marsche ein albanisches Korps entgegenstellte, mussten sich nach einer Schlacht 800 davon ergeben, denen er die Köpfe abschlagen und zu einer Pyramide zusammenstellen liess. Mit grosser Beute traf er wieder in Adrianopel ein, wo Murad nun den Oberbefehl wieder übernahm.

Seit dieser Zeit änderte sich Murads Charakter auffallend: die Lust an Grausamkeiten milderte sich, der beständigen Kriegszüge war er müde, er wünschte für sich mehr Erholung zu haben und in seinen Ländern Ruhe und Ordnung herzustellen. Die Venetianer belästigten ihn lange Zeit nicht mehr, da sie mit den Genuesern in Streitigkeiten geriethen. Die Byzantiner waren nicht weiter zu fürchten, da ihr Reich wegen der Unfähigkeit der Regierung seinem gänzlichen Verfall rasch entgegenging, und das griechische Volk war zu tief gedemüthigt und zu schwach, als dass es einen Kampf hätte wagen können. Hierdurch wurde der Friede im Innern wohl gesichert, und Murad war bestrebt, die Lage seiner Unterthanen in jeder Weise zu verbessern, wie durch Erbauung von Schulen, Moscheen, Wohlthätigkeitsanstalten und schönen Häusern in den Städten, sowie durch Anlegung von Strassen und Wegen und dergl. Nach Aussen hatte er jedoch noch manchen Kampf, theils selbst zu bestehen, theils durch seine Feldherrn ausführen zu lassen. Der gefährlichste Gegner Murads und ihm an Kenntnissen und Erfahrung überlegen, war Hunyad, Anführer der christlichen Truppen, welche seit dem Jahre 1441 sich dem Vordringen der Türken in Ungarn entgegenstellten. Da das Zusammentreffen der beiden Armeen mehrmals für die Türken unglücklich ablief, musste sich Murad entschliessen, den im Juni 1444 in Szegedin auf 10 Jahre abgeschlossenen Friedensvertrag anzunehmen. Aus Missmuth hierüber entsagte er der Regierung.

Allein die Feldherren und das ganze Heer erkannten den Vertrag nicht an, sie verlangten den Krieg weiter zu führen; schon im August erfolgte die erneuerte Kriegserklärung und im September setzten sich die Truppen in Bewegung. Auch Murad, welcher sich nach Asien begeben hatte, kam mit einem frischen Korps schleunig Mitte Oktober nach Adrianopel zurück, er übernahm wieder den Oberbefehl und kam nach einem sehr beschwerlichen Marsche am Abend des 9. November vor Varna an, in dessen Nähe Hunyad, ohne von dem Anmarsch der Türken etwas erfahren zu haben, ein Lager bezogen hatte. Am anderen Morgen hatte Hungad kaum soviel Zeit, um die unvorbereiteten christlichen Truppen in Schlachtordnung aufzustellen. Das Kommando über eine Reserve von 500 Reitern erhielt der junge König von Ungarn, Wladislaw IV. Murad war rascher mit der Aufstellung der Türken fertig, aber die beiden Armeen blieben kaum auf Schussweite mehrere Stunden einander gegenüber unbeweglich stehen, bis gegen Mittag Murad das Zeichen zum Angriff gab. Von beiden Seiten wurde mit grosser Hartnäckigkeit und Erbitterung gekämpft. Endlich fingen die Türken an zu weichen und sich zurückzuziehen. Als der junge König dieses bemerkte, wollte er auch einen Antheil am Siege haben, er verliess die ihm angewiesene Stelle und sprengte mit seiner Reserve in das Centrum des türkischen Fussvolkes, wodurch die ganze Linie in Unordnung gerieth. Jedoch der König stürzte mit seinem Pferde, fiel zu Boden, und ein türkischer Soldat

schnitt ihm den Kopf ab, steckte ihn auf die Lanze und trug ihn umher. Dadurch wurden die Christen aufs höchste erschreckt, die Türken dagegen sehr ermutigt, und diese Stimmung benutzte Murad zu einem erneuten Angriffe, welcher den besten Erfolg hatte. Die Christen flohen unaufhaltsam nach allen Seiten und fanden sich erst nach langer Zeit auf weiten Umwegen wieder zusammen. Die Türken hatten sich mit der Dunkelheit in ihr Lager zurückgezogen und wurden erst am anderen Morgen gewahr, dass sie einen vollständigen Sieg errungen hatten. Hunyad war mit einer kleinen Schaar auf der Donau entkommen. Er wurde aber auf seinem weiteren Rückzuge durch einen Woiwoden, mit dem er einen persönlichen Streit gehabt hatte, in Haft gehalten, ehe er wieder auf dem Kriegsschauplatze erscheinen konnte.

Murad blieb zu seiner Erholung 3 Tage im Lager, dann führte er seine Armee nach Adrianopel zurück und schickte den Kopf des Königs von Ungarn nach Brussa, wo er öffentlich ausgestellt und ein Siegesfest gefeiert wurde. In der Schlacht sollen wegen der besseren Bewaffnung der Christen 35000 Türken geblieben sein. Die Zahl würde ziemlich genau stimmen, wenn man die beiderseitigen Verluste zusammenrechnet, denn nach einer anderen Nachricht verloren die Türken an Toten und Gefangenen 10—12000 Mann, die Christen mehr als das Doppelte. Im Jahre 1445 hatte Murad noch eine Revolte der Janitscharen in Adrianopel, welche mehr Sold haben wollten, zu unterdrücken.

Bisher waren die Griechen im Peloponnes nur wenig von den Türken belästigt worden, jetzt boten ihnen die Venetianer ein Bündniss an, dem sich noch einige benachbarte christliche Fürsten anschlossen, um die Türken nicht blos von ihren Ländern abzuhalten, sondern, wenn möglich, weiter zurückzudrängen. Dadurch kam Murads dort kommandirender Feldherr Turachân in eine schwierige Lage, da er oft der Uebermacht weichen musste, sodass er endlich den Sultan um Hülfe bat. Murad eilte im Frühjahr 1446 herbei, zog in Makedonien und Thessalien ein Heer von 60000 Mann zusammen und wurde nun der Angreifende. Er unterwarf alsbald den mittleren Theil des Peloponnes, eroberte Theben, wo er für einige Zeit seine Residenz hatte, und andere grosse Städte. Seine gefährlichsten, ihm gleichbegabten Gegner waren Skanderbeg und Hun-Zyad, von denen indess der Erstere wegen eineserwürfnisses mit den Venetianern an den letzten Schlachten nicht mehr Theil genommen hatte. Auf der anderen Seite sah Murad ein, dass ihm bei Fortsetzung des Krieges noch harte Kämpfe bevorstehen würden. Er nahm daher einen Vertrag, worin die Griechen unter anderen Bedingungen einen jährlichen Tribut zu zahlen versprachen, gerne an, als ihm denselben eine Gesandtschaft nach Theben überbrachte und zog mit 60000 Gefangenen ab.

Hunyad indessen, welcher die bei Varna erlittene Schmach nur durch eine glänzende Waffenthat auswetzen konnte, setzte den Krieg fort und traf mit seiner Armee von höchstens 22000 Mann, meist

Magyaren, am 19. Oktober auf dem berüchtigten Amselfelde ein, wo Murad schon Tags vorher mit 150000 Streitern ein Lager aufgeschlagen hatte. Am anderen Morgen kam es zu einer mörderischen Schlacht. Die ungeübten Türken, darunter 40000 Rekruten aus Asien, leisteten anfangs den besser bewaffneten Christen keinen erfolgreichen Widerstand, bis endlich Hunyad der Uebermacht weichen und die Schlacht für verloren halten musste, zumal Turachân ihn mit einem Korps im Rücken bedrohte und noch dazu in der grössten Bedrängniss die walachischen Reiter von ihm abfielen und zu den Türken übergingen. Die Magyaren sollen 17000 Mann verloren haben; ein Theil hielt noch eine Zeit lang die Wagenburg, um den Anderen den Rückzug zu decken, und mit dem Rest schlug sich Hunyad durch die feindlichen Serbier, bis er die Donau erreichte. Jedoch wurde er hier von dem serbischen König festgenommen und kam erst gegen Ende des Jahres 1448 wieder in Szegedin an.

Murad hatte indessen in seinen letzten Lebensjahren noch manche Kämpfe mit seinen Nachbarn zu bestehen, von denen sogar einige für ihn unglücklich abliefen. Aber mit den Byzantinern stand er auf einem so guten Fusse, dass, als der Kaiser Johannes VIII. am 3. Oktober 1448 gestorben war, und Konstantin und Demetrius um die Nachfolge stritten, die Anhänger Konstantins an Murad eine Gesandtschaft schickten, damit er den Streit entscheide. Er stimmte für Konstantin XI. und erwarb sich dadurch den Beifall und das Vertrauen des

grössten Theils der griechischen Bevölkerung. Bald nachher zog sich Murad wieder von den Regierungsgeschäften zurück und wählte eine anmuthige Insel der Maritza bei Adrianopel zu seinem Aufenthalte, wo er am 5. Februar 1451 plötzlich an einem Schlaganfall starb. Sein schleunig herbeigerufner Sohn schickte die Leiche des Vaters sowie die seines noch knabenhaften Bruders Ahmed, den er hatte ermorden lassen, in das Erbbegräbniss nach Brussa. Seitdem ist es zur Regel geworden, dass ein neuer Sultan bei seinem Regierungsantritt seine Brüder aus der Welt schaffen lässt, damit nicht einer derselben ihm den Thron streitig mache.

Muhammed II., geboren zu Adrianopel im Jahre 1429, also bei seiner Thronbesteigung erst 22 Jahre alt, galt in früher Jugend als etwas geistesschwach und daher auch bei den Christen des Abendlandes als unschädlich. Er hatte sich aber eine bessere wissenschaftliche Bildung erworben, als man ahnte, und er erwies sich in der Folge als einer der gefährlichsten Gegner der Christen; auch hatte er sich in der dreimaligen Vertretung seines Vaters in Schlachten als muthiger, tapferer und umsichtiger Führer gezeigt. Durch das Lesen von Berichten und anderen Schriftstücken über die Byzantiner hatte er sich eine hinreichende Kenntniss von den Zuständen und Parteiungen am Hofe zu Konstantinopel sowie von der Schwäche der Regierung erworben, aber aus Vorsicht sprach er nie darüber, um nicht seine wahren Gesinnungen und Absichten bekannt werden zu lassen. Zunächst stiftete er im

eignen Lande Ruhe und Ordnung, dann stellte er alle Feindseligkeiten mit den Nachbarn ein und schloss mit ihnen Verträge, durch welche er ihre Wünsche möglichst befriedigte. Selbst seinem im fernen Peloponnes noch weilenden Feldherrn Turachân gab er Befehl, sich nicht in den Streit zwischen Thomas und Demetrius, den Brüdern des Kaisers Konstantin, wegen der ihnen zugewiesenen Ländergebiete zu mischen, und überall Frieden zu halten. Aber im Geheimen hatte er angeordnet, in Asien für ihn ein Heer von 30000 Mann anzuwerben, und als die Rekruten etwas eingeübt waren, ging er in aller Stille selbst hin und holte sie in italienischen Schiffen über den Hellespont nach Europa herüber. Plötzlich erschien er mit ihnen vor Konstantinopel und fing an, nachdem er noch eine ebenso grosse Zahl Streiter aus Adrianopel herbeigezogen hatte, die Stadt am 7. April 1453 eng einzuschliessen. Sie wurde von einer schwachen Besatzung von nur 10000 griechischen Soldaten vertheidigt, denen die Einwohner sich anschlossen. Fünfzig Tage lang machten die Türken vergebliche Versuche, in die Stadt einzudringen bis eine breite Bresche geschossen war; da befahl Muhammed am 28. Mai einen Sturmangriff, und selbst dieser wurde zweimal zurückgeschlagen, aber beim dritten Male waren die Türken auf einem anderen Wege den Griechen in den Rücken gefallen. Nun war alles verloren und die Stadt den Türken preisgegeben. Der Kaiser Konstantin hatte heldenmüthig mitgekämpft und war unter den Trümmern begraben worden. Dem by-

zantinischen Reiche aber war damit das Ende gemacht.

Aus Freude über den errungenen Sieg zeigte sich der Sultan als ein gnädiger Eroberer, indess musste dem Versprechen gemäss die Stadt drei Tage lang den Soldaten zur Plünderung preisgegeben werden. Am zweiten Tage wurde zur Feier des Sieges ein grossartiges Fest veranstaltet mit einem opulenten Mahle, nach dessen Beendigung der wahre Charakter Muhammeds in unmenschlicher Weise zum Ausdruck kam. Er liess nämlich eine grosse Anzahl der vornehmsten und angesehensten Griechen herbeischleppen, unter denen sich auch viele hochstehende Männer aus anderen Nationen befanden, mit welchen er oder sein Vater Krieg geführt hatte, — sie alle wurden auf die scheusslichste Weise vor seinen Augen hingeschlachtet, wobei er ein inneres Wohlbehagen zeigte, bis seine Wuth sich legte.

Nachdem der Sultan in den nächsten Tagen ausgetobt hatte, entliess er den grössten Theil seiner Armeen, ertheilte den Obersten der zurückbleibenden Janitscharen den Auftrag, die zerstörten Stadtmauern wiederherzustellen und begab sich am 18. Juni 1453 nach Adrianopel, um dort noch einige Anordnungen zu treffen. Bei seiner Rückkehr hatte er beschlossen, Konstantinopel zur Hauptstadt der europäischen Türkei zu erheben, und noch im Dezember wurde der Anfang gemacht, die Strassen von den Trümmern der zerschossenen Häuser frei zu machen und neue aufzubauen. Dann beschäftigte ihn der Plan zur Herstellung des sogenannten Serails (Pa-

lastes), der auch bald zur Ausführung gebracht wurde. Es ist dies ein sehr grosser Park, der sich lang an der Meeresküste hinzieht und sich weit in die Stadt hinein erstreckt. Das Ganze ist von einer hohen Mauer, die der Schönheit der Anlage aber grossen Abbruch thut, umgeben. Am Ufer erhob sich ein schattiger Cypressenwald mit angenehmen Ruheplätzen uud reizenden Fernsichten übers Meer hin, daran schlossen sich geschlängelte Wege durch schöne Bosquetgesträuche und Gartenanlagen zum Lustwandeln, ein paar kleine Moscheen, die Kaserne für die Janitscharen-Leibwache und zwei prachtvolle Schlösser. In späterer Zeit sind vier Theile von den Gärten besonders abgegrenzt worden, jeder mit einem Hause für die vier legitimen Frauen eines verstorbenen Sultans und Wohnungen für die Schaar der Concubinen mit ihren über 100 zählenden Sklavinnen. Die alte ehrwürdige Sophienkirche am Eingang des Serails ist stehen geblieben, aber im Innern in eine glänzende Moschee verwandelt worden. Eins der Schlösser ist die beständige Wohnung des Sultans mit dem Regierungsbureau und dem Empfangssaal für die auswärtigen Gesandten. Von dem hohen Eingangsthor des Gebäudes wird der ganze Regierungsitz die osmanische Pforte (fälschlich die ottomanische) genannt.

Es war zu erwarten, dass die mit den Nachbarn abgeschlossenen Verträge nicht würden gehalten

werden, und so setzte auch Muhammed ohne vorherige Kriegserklärung die Feindseligkeiten gegen dieselben fort, während er die Christen in seinem eignen Lande schonte. Der erste Hauptangriff richtete sich schon im Frühjahr 1454 gegen Serbien, wo Skanderbeg wegen ungenügender Streitkräfte sich auf Hunyad nach Ungarn zurückzog; aber auch dieser konnte, da andere Hülfe nicht eintraf, das Vordringen Muhammeds kaum aufhalten, viel weniger zurückweisen. Nachdem aber Muhammed im Jahre 1455 sich in den sicheren Besitz von Serbien gesetzt hatte, rückte er weiter gegen Ungarn vor und kam im Frühjahr 1456 bis an die starke, jedoch nur schwach besetzte Stadt und Festung Belgrad und fing die Belagerung an. Indessen gelang es Hunyad noch, ein ganz unausgebildetes Korps aus der untersten Volksklasse nebst einigen deutschen Landsknechten zusammenzubringen, mit denen er die türkische Flotte theils vernichtete, theils eroberte. Vor Belgrad waren die Janitscharen bereits am 21. Juni in die Gräben eingedrungen und am folgenden Morgen über die Mauern gestiegen. Es entstand nun ein vielstündiger mörderischer Strassenkampf, an dem der Sultan persönlich theilnahm. Die Türken konnten jedoch ihre Uebermacht nicht entfalten, während auf der anderen Seite die Soldaten, die Bürger und das Volk durch den Priester Capistrano beständig angefeuert und ermuthigt wurden, bis die Türken am Abend zum Thor hinausgedrängt waren und noch eine Strecke Weges verfolgt wurden. Diese unerwartete Wendung brachte im Lager einen

solchen Schrecken und solche Verwirrung hervor, dass noch in der Nacht alle Vorbereitungen zum Rückzuge gemacht wurden, und am frühen Morgen die Türken mit Hinterlassung ihrer 100 Kanonen die Flucht ergriffen.

Muhammed, selbst schwer verwundet und im höchsten Grade erbost, konnte die Flüchtigen nicht aufhalten; er musste ihnen folgen und froh sein, dass noch 6000 Reiter bei ihm zur rechten Zeit eintrafen und seinen Rückzug deckten, bis er nach Sophia kam. Er hatte vor Belgrad 42000 Mann verloren.

Hunyad starb schon am 11. August 1456, und der Priester Capistrano folgte ihm im Tode am 25. Oktober. Alsbald traten die alten Streitigkeiten der Parteien wieder hervor, welche noch schlimmere Folgen gehabt haben würden, wenn der Sultan diese Lage benutzt hätte, um sich für die erlittene Schmach zu rächen. Er verfolgte aber einen anderen Plan. Schon im Frühjahr 1456 hatte er dem Korpsführer Omar, einem Sohn des kürzlich verstorbenen Turachân, an dessen Stelle das Kommando im Peloponnes übergeben, mit dem Befehl, wieder vorzugehen und den letzten Rest der Griechen zu unterwerfen. Omar gelang es auch, nach der Einnahme mehrerer fester Plätze im Frühjahr 1457 die Stadt Athen zu erobern; jedoch die Burg, die Akropolis, belagerte er ein Jahr lang vergebens, da sie von der Besatzung und einigen Bürgern muthig vertheidigt wurde. Da entschloss sich der Sultan, selbst nach Griechenland zu gehen, und er kam mit 60000 Mann und schwerem Geschütz im Anfang des

August 1458 dort an. Die Magazine der Burg wurden alsbald zerstört, sodass sich die Belagerten genöthigt sahen, ohne einen Sturmangriff abzuwarten, am 6. August die Uebergabe anzubieten, wogegen ihnen freier Abzug bewilligt wurde. Auch in der Stadt zeigte sich Muhammed gegen die Einwohner sehr leutselig, und um seinen Kunstsinn zu beweisen, blieben die schönen Häuser und prächtigen Monumente unbeschädigt. Er selbst blieb einige Zeit in Athen. Aber auf dem Rückmarsche durch Albanien und Serbien zeigte sich sein wahrer Charakter, seine Lust am Plündern und Morden auf die grässlichste Weise. Uuter anderem liess er 20000 Gefangene abführen und als Sklaven oder Kolonisten nach anderen Ländern bringen.

Nur der alte Skanderbeg leistete ihm noch hartnäckigen Widerstand; während der Sultan die Verluste in den Schlachten immer durch neue Truppen ersetzen konnte, war ihm Skanderbeg in der Kriegsführung weit überlegen und brachte ihm manche Niederlage bei. Erst nach Skanderbegs Tode im Jahre 1467 gelangte Muhammed in den vollen Besitz von ganz Serbien. — Aus der späteren Zeit Muhammeds sind noch besonders hervorzuheben, die Angriffe auf die italienischen Staaten und deren Kolonien in Griechenland und die Aussendung gut bemannter Schiffe, um von den griechischen Inseln je 15000 bis 20000 Dukaten zu erpressen. Nur die Johanniter auf Rhodus widersetzten sich bei deren Landung im Jahre 1480 und zwangen sie, ohne dass sie etwas erreichten, wieder abzufahren.

Auf einem wiederholten Zuge durch Ungarn war der Sultan schon mit seiner Armee nach Siebenbürgen gekommen, — er hatte es auf Oesterreich und Deutschland abgesehen — da musste er umkehren und nach Asien eilen, um die Perser, welche in sein Land eingefallen waren, daraus wieder zu vertreiben. Er starb aber auf dem Marsche im Lager plötzlich am 3. Mai 1485, und das Unternehmen kam erst durch seinen Enkel Selim I. zur Ausführung.

Mit Muhammeds Tode endet die Geschichte der Griechen: sie waren unterjocht, gedemüthigt und entkräftet, ohne Führer, ohne Hülfe und ohne Hülfsmittel. Sie konnten nicht daran denken, sich mit Aussicht auf Erfolg noch einmal gegen die Türken zu erheben und in dieser Lage sind sie vier Jahrhunderte geblieben und fast als Sklaven behandelt worden.

Indess auch die Türken waren erschlafft und folgten dem Beispiele der Sultane, welche in Konstantinopel sich lieber einem üppigen und sittenlosen Leben hingaben, als auf Kriegszügen und Schlachtfeldern sich abzumühen. Zu dieser Klasse von Friedliebenden gehörte schon Muhammeds Sohn Bajazid II., welcher anfing mit mehreren Ländern Frieden zu schliessen, jedoch auch gegen die Polen eine Armee ausschickte, die aber keinen bleibenden Erfolg errang. Dann aber nahm er persönlich nur einmal theil an einer Expedition gegen die Venetianer, die der Papst mit einigen Schiffen unterstützte, während dem Sultan eine spanische Flotte mit 700

Mann zu Hilfe kam. Ungeachtet die Türken mehrere glänzende Siege erfochten, nahm der Sultan doch von den Venetianern einen für diese günstigen Vertrag an und eilte nach Konstantinopel zurück, wo der Friede am 6. Oktober 1503 nach langen Berathungen abgeschlossen wurde. Bajazid, solcher Verhandlungen überdrüssig und nach mehr Ruhe verlangend, hatte geäussert, dass er zurücktreten und seinen ältesten, gleich friedliebenden Sohn Ahmed zu seinem Nachfolger ernennen wollte. Als dies sein dritter Sohn, der kriegerische Selim erfuhr, welcher sich Hoffnung machte, der nächste Sultan zu werden, kündigte er dem Vater den Gehorsam auf. Er erschien mit einer Armee vor Adrianopel, wo Bajazid sich damals aufhielt und bemächtigte sich der Stadt, wurde aber von den Regierungstruppen so gründlich abgewiesen, dass er flüchten musste. Jedoch die Janitscharen, welche es mit Selim hielten und der langen Unthätigkeit müde waren, verlangten in den Krieg geführt zu werden; sie liessen sich sogar nicht mehr durch Geldgeschenke beschwichtigen. Bajazid sah sich genöthigt selbst seinen Sohn herbeizurufen, um die Ruhe herzustellen. Selim kam und wurde von den Janitscharen und Beamten an den Thoren des Serails mit grossem Jubel empfangen. Sie erklärten Bajazid für abgesetzt und hoben Selim I. am 25. April 1512 auf den Thron. Er gab dem Vater die Erlaubniss, sich nach seinem Geburtsorte Dernitoka zurückziehen zu dürfen, unterwegs wurde er aber auf Anstiften des Sohnes am 26. Mai 1512 durch

einen jüdischen Arzt vergiftet. Dieser scheusslichen That folgten viele ähnliche.

Selim trat ganz in die Fusstapfen seines Grossvaters Muhammeds II., übertraf ihn aber an Grausamkeit und Eroberungssucht bei weitem. Zunächst wollte er den unterbrochenen Feldzug desselben gegen Persien wieder aufnehmen, wozu es ihm aber nöthig schien, sich erst den Rücken zu decken und sich gegen alle Nebenbuhler zu sichern. Deshalb liess er zuerst, wahrscheinlich noch vor seinem Uebergange nach Asien seinen zweiten Bruder Korkub ermorden. Ihm folgte der älteste Sohn Ahmed im Gefängnisse zu Brussa. Auch das genügte ihm nicht, noch 5 Söhne seiner jüngeren Brüder wurden aus dem Wege geräumt. Er eroberte dann nicht nur Persien sondern auch ganz Vorderasien Darauf zog er nach Egypten, vertrieb die Dynastie der Mamelucken-Chalîfen, nannte sich selbst Chalîf und Beschützer von Mekka mit der heiligen Kaaba und machte sich dadurch zum Herrscher über alle gläubigen Muhammedaner, im August 1517. Nach seiner Rückkehr nach Konstantinopel wollte er noch einen Zug gegen die Johanniter auf Rhodus unternehmen, er liess sich aber durch die ausgebrochene Pest davon abhalten und verstarb selbst an dieser Krankheit am 11. September 1520. Sein damals 25jähriger Sohn Soliman II. hatte sich schon seit längerer Zeit nach Magnesia, der Residenz seiner Statthalterschaft zurückgezogen, weil er das Misstrauen des Vaters gegen seine ganze Umgebung kannte, besonders, wenn er daran denken mochte, auf welche Weise

er selbst auf den Thron gekommen sei und wie ihn ein gleiches Schicksal treffen könnte. Soliman traf also erst 3 Tage nach Selims Tode in Konstantinopel ein und trat sogleich die Regierung an. Um sich der Janitscharen gewiss zu machen, erhöhte er das bei einem Thronwechsel übliche Geschenk des Sultans und ihren Sold überhaupt. Er galt bis dahin für friedlich gesinnt und wurde einer der furchtbarsten Verfolger der Christen in ganz Europa. Sein erstes Unternehmen richtete sich schon im folgenden Jahre gegen Ungarn.

Im Februar 1521 brach er auf, war überall Sieger, und die Festung Belgrad musste sich nach zwanzigtägiger heldenmüthiger Verteidigung am 29. August ergeben. Hier brach er ab, um erst die Johanniter-Ritter auf Rhodus zu unterwerfen. Im Juni 1522 schickte er eine Flotte von 300 Schiffen voraus, er selbst folgte nach und landete am 28. Juli mit 100000 Mann an der Insel. Der Kampf begann am 1. August. Die Ritter vertheidigten die Festung mit unglaublicher Anstrengung und Ausdauer; zwanzigmal wurde der Sturm abgeschlagen; in einem derselben liessen die Türken 15000 Tote vor den Mauern. Soliman konnte die Verluste immer durch neue Zuzüge ergänzen; es sollen im Ganzen 500000 Türken geblieben und durch ebensoviele ersetzt sein, während die Ritter keine Hülfe von aussen erhielten. Als ihre Munition zu Ende war, mussten sie am 28. December auf ehrenvolle Weise kapitulieren und verliessen am 1. Januar 1523 die Insel. Bald nach seiner Rückkehr nach Griechenland zog Soli-

man nach Bosnien und eroberte den grössten Theil dieses Landes; dann wandte er sich wieder gegen Ungarn und Oesterreich. Bei Mohacz, einem Städtchen in Nieder-Ungarn, nicht weit von der Donau, stiess er am 29. August 1526 auf die vereinigten christlichen Heere aus verschiedenen Nationen und brachte ihnen eine solche Niederlage bei, dass sie nach allen Seiten flohen und sich nicht wieder sammeln konnten. Hieran war besonders die Uneinigkeit der deutschen Fürsten schuld, welche selbst beständig untereinander in Fehde lagen, als Vasallen des deutschen Kaisers diesem die Heeresfolge versagt hatten und nicht mit ihren Truppen auf dem Schlachtfelde erschienen waren. Man rechnete, dass Ungarn allein in diesem Kampfe 200000 Mann als Tote oder Gefangene verlor. Soliman kehrte dann nach Konstantinopel zurück. Auf der Flucht war der erst 20jährige König von Ungarn Ludwig II. in einen Sumpf gerathen und darin umgekommen. Dadurch entstanden in Ungarn wegen der Thronfolge bedenkliche Streitigkeiten zwischen Johann Zapolya und Ferdinand von Oesterreich. Der erstere stellte sich sogar unter den Schutz des Sultans, welcher dadurch eine willkommene Veranlassung fand, mit Oesterreich allein den Krieg wieder anzufangen, weil er jetzt freien Durchzug durch Ungarn hatte. Er setzte im September 1529 Zapolya zum König ein und rückte dann mit 250000 Mann und 300 Kanonen zur Belagerung von Wien vor. Durch die unerschrockene, tapfere Vertheidigung der Besatzung, und weil in dem verwüsteten Lande der Proviant

für ein so grosses Heer zu Ende ging, musste er nach einem Verluste von 80000 Mann am 15. Oktober die Belagerung aufgeben und abziehen. Seitdem verbreitete Soliman noch fast 40 Jahre lang überall, wohin er kam, Furcht und Schrecken, in Persien, wie im Mittelländischen Meere. Er gewann noch manche Schlacht, wurde aber auch öfter besiegt und errang nirgends einen bleibenden Erfolg. Sein letzter Zug war wieder nach Ungarn; er wollte noch einmal versuchen, Wien zu erobern; er brach mit einer ungeheuren Armee am 1. Mai 1566 von Konstantinopel auf, bog bei der Station Esser mit 100000 Mann und 300 Kanonen seitwärts ab, um erst die Stadt Szigeth mit einem von festen Mauern umgebenen Schlosse zu erobern, welche von dem erfahrenen Feldherrn Zrini mit nur 3000 Mann vertheidigt wurde. Die Beschiessung begann am 5. August und dauerte über vier Wochen, nur durch die jedesmal sich anschliessenden Sturmangriffe unterbrochen, welche immer von den Belagerten abgewiesen wurden, die an Muth und Ausdauer nichts verloren, wenn auch die Kugeln die Mauern zerstörten. Der schon kränkliche Sultan wurde durch diese Verzögerung zuletzt so boshaft aufgeregt, dass sich das Fieber vermehrte, und er in der Nacht vom 6. zum 7. September starb. Sein Tod wurde den Truppen verheimlicht, bis sein Sohn Selim II. herbeigeholt wurde. Indess auch die Festung wurde immer unhaltbarer. Die Munition und der Mundvorrath gingen zu Ende. Jetzt liess Zrini die treue Mannschaft schwören, dass sie lieber vereint sterben

als sich ergeben wollten. Dann machten sie am 7. September 1566, Zrini voran, einen Ausfall und alle starben den Heldentod. Die Türken eroberten nichts als Trümmer; sie hatten über 20000 Mann verloren. Mit Selim II. beginnt der Verfall des türkischen Reiches, seiner Macht und seines Ansehns. Er hatte bald nach dem Tode seines Vaters mit Oesterreich Verhandlungen wegen eines Friedens angefangen, welche im Jahre 1568 geführt wurden, aber erst 1569 zum Abschluss kamen, wodurch auch Deutschland für lange Zeit gegen die Gefahr eines Ueberfalles von Seiten der Türken gesichert wurde. Selim so wenig, wie seine Nachfolger, haben sich durch eine Grossthat ausgezeichnet. Die meisten derselben wurden ohne weitere Bildung nur in den Vergnügungen des Harems erzogen und wuchsen auf in den Künsten und Lastern desselben. Das Volk sank zurück in seine frühere Schlaffheit und Dummheit.

Die Janitscharen hatten im Jahre 1648 den Sultan Ibrahim wegen gänzlicher Unfähigkeit erdrosselt und seinen siebenjährigen Sohn Muhammed IV. auf den Thron gesetzt. Für ihn war der Grossvezier Muhammed Kuprili Reichsverweser geworden, welcher alle Geschäfte führte. Unter des Letzteren Leitung errangen die Türken vorübergehend noch einige Siege und Vortheile. Als dann Mustapha ans Ruder kam, waren in Ungarn wieder Streitigkeiten über die Wahl eines Thronfolgers entstanden, und zum Schiedsrichter aufgefordert, entschied er sich für Tökeli, den er selbst zum König einsetzte, worüber zwischen Oesterreich und Ungarn ein gespanntes Verhältniss entstand. Dies benutzte Mustapha, um nach mehr als 130 Jahren einmal wieder einen Angriff auf Oesterreich und Deutschland zu machen. Als Protektor von Ungarn hatte er diesmal freien Durchzug. Er erschien mit einer Armee von 200000 Mann vor Wien, wo man auf solchen Ueberfall nicht vorbereitet war, und belagerte die Stadt sechs Wochen.

Währenddem hatten sich die christlichen Truppen vereinigt. Sobieski, der König von Polen, übernahm das Oberkommando und sie überfielen die sorglosen Türken am 2. September 1683 in ihrem Lager und

schlugen sie in die Flucht. Als dann Mustapha nach Konstantinopel zurückkam, musste er seinen Hochmut, seine Unkenntniss und Nachlässigkeit vor dem Sultan mit dem Tode büssen.

Sobieski hatte schon als Obergeneral in Polen am 11. November 1673 die grosse Schlacht bei Charzim gegen die Türken gewonnen, welche diesen 28000 Mann gekostet hatte, und im folgenden Jahre war er zum König erwählt und starb 1696.

Prinz Eugen, der edle Ritter, begann 1683 seine militärische Laufbahn als Freiwilliger in österreichischen Diensten und zeichnete sich unter dem Herzoge Karl von Lothringen in dem ersten Feldzuge in solch hohem Grade aus, dass er zum Obersten eines Dragoner-Regiments ernannt wurde. Ihm gebührt das grosse Verdienst, dass die Schmach, welche die Türken im Jahre 1526 dem verbündeten christlichen Heere zugefügt hatten, auf demselben Schlachtfelde bei Mohacz am 12. August 1687 durch eine vollständige Niederlage der Türken gerächt wurde, wonach dieselben fast alle von ihnen besetzten Plätze in Ungarn räumen mussten, sodass das Volk in Konstantinopel gegen den Sultan so erbittert wurde, dass es ihn absetzte und ins Gefängniss brachte, wo er im Jahre 1691 starb. Eugen dagegen wurde für seine grosse That zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt. Er bekleidete dann in anderen Ländern die höchsten Stellen, in Italien in den Kriegen zwischen Frankreich und Oesterreich. Dann gewann er als Obergeneral in Ungarn die Schlacht gegen die Türken bei Zenta am 11. November 1697.

Er kam dann wieder nach Deutschland, erhielt während des spanischen Erbfolge-Krieges den Oberbefehl über die Oesterreichische Armee und schloss 1714 den Rastatter Frieden mit den Franzosen ab. Als hierauf die Türken im Jahre 1716 den Krieg mit Oesterreich wieder anfingen, schlug sie Eugen mit einem viel schwächeren Heere bei Peterwardein und Temesvar und eilte mit seinen Truppen nach Belgrad, welches die Türken wieder besetzt hatten. Die eben Geschlagenen folgten ihm nach, um der Besatzung zu Hilfe zu kommen, Eugen warf sie aber auch hier zurück und traf dann ungehindert bei Belgrad ein. Er liess eine Brücke über die Donau schlagen, ging mit seiner ganzen Armee an das linke Ufer, an dem Belgrad liegt, bezog ein festes Lager bei der kleinen Stadt Selim etwas über $^1/_4$ Stunde von Belgrad (zwischen beiden ist eine weite Ebene) und traf alle Vorbereitungen zu einer längeren förmlichen Belagerung. Da brachte am 21. August 1717 ein Spion die Meldung, dass die Türken in grosser Zahl die Festung verlassen hätten, um zu fouragieren. Sogleich liess Eugen seine Generale zusammenkommen und gab ihnen den Befehl, mit ihren Korps kampfbereit auszurücken und die früher bestimmten Plätze einzunehmen, dann solle ein allgemeiner Sturmangriff gemacht werden. Dies geschah und hatte den glücklichsten Erfolg. Eugen zog als Sieger in die Festung und vertrieb daraus und aus der Stadt sämmtliche Türken.

Die folgenden 15 Friedensjahre lebte Eugen als Kriegsminister in Wien, wo er seine Erfahrungen

zu wesentlichen Verbesserungen im österreichischen Kriegswesen benutzte. Noch einmal erschien er 1733 an der Spitze einer Armee am Rhein in der unerquicklichen Geschichte der Polen, welche damals durch eigene Schuld den Verfall und demnächstigen Untergang ihres Staates vorbereiteten. („Es geht her wie in einem polnischen Landtage“ ist seitdem in Deutschland zum Sprichwort geworden).

Nach kurzer Zeit kehrte Eugen nach Wien zurück und starb hier, als der grösste Staatsmann und Feldherr in Europa anerkannt und bewundert, 72 Jahre alt im Jahre 1736.

Schluss.

Die Geschichte der Türken besteht aus einer Kette von Raubzügen und ununterbrochenen Kriegen, wie sie in der vorstehenden gedrängten Darstellung nach der Zeitfolge gegeben ist. Es bleibt noch übrig, die Hauptstellen in der Kürze hervorzuheben, um dann einige Bemerkungen über die Lage in Griechenland anzuknüpfen.

1. Die Türken sind als grausame wilde Horden im Jahre 1355 aus Asien nach Europa herübergekommen, anfangs zu keinem anderen Zwecke, als ihrer Raubgier und Lust am Plündern, Zerstören und Morden zu genügen und sind dann mit grosser Beute wieder abgezogen, haben dies einige Male wiederholt und sind immer weiter in das Land eingedrungen, ohne von der schwachen Regierung oder der Bevölkerung starken Widerstand zu finden und haben sich dann auch über die anstossenden christlichen Staaten verbreitet, bis sie im Jahre 1453 Konstantinopel erobert und zur Hauptstadt des türkischen Reiches gemacht haben. Die Türken sind dadurch Beherrscher, aber nicht rechtmässige Besitzer des Landes geworden, sie haben kein Recht auch nicht an den Besitz eines fussbreiten Stückes Land in

Europa erworben, denn der Anspruch auf gestohlenes oder mit Gewalt entrissenes Gut, auf ein erobertes Land, erlischt niemals, wenn nicht der ursprünglich rechtmässige Besitzer ausdrücklich auf sein Recht verzichtet. Dieses Recht geht auch auf dessen rechtmässigen Erben über, sollten auch hunderte von Jahren dazwischen vergangen sein. Die jetztigen Griechen können also mit vollem Recht ihr Land von den Türken zurückverlangen.

2. Das mohammedanische Religionsgesetz verbietet seinen Anhängern in erster Linie mit ungläubigen Fürsten oder Völkern (Christen, Juden und Heiden) ein Bündniss oder einen Friedensvertrag zu schliessen, vielmehr sollten sie mit diesen beständig im Kampfe leben, um sie zu unterwerfen und zur Annahme des Islam, d. i. der Religion des Heils, zu zwingen. Die Türken durften konsequenter Weise eine Kriegskostenentschädigung nicht von den Griechen fordern. In früheren Zeiten war eine derartige Forderung etwas seltenes, man rechnete dagegen schon die Beute, welche die Soldaten davon trugen. Grosse Ausgaben hatte der Sieger nicht gehabt, weil die Truppen im Feindeslande erhalten wurden. Ferner bedachte man auch, dass ein eben ausgeplündertes und verwüstetes Land nicht sofort auch noch eine bedeutende Entschädigung für den Sieger aufbringen könne. Damit jedoch die Aufständischen nicht sobald wieder zu Kräften kommen konnten, dass sie aufs neue hätten einen Krieg anfangen können, legte man ihnen einen jährlich zu entrichtenden Tribut auf, welcher indessen nicht

lange bezahlt wurde. Den Türken selbst ist aber nach dem letzten Kriege mit Russland in dem in Friedensvertrag eine grosse Summe als Kriegsentschädigung auferlegt, wovon bis jetzt noch nichts abgetragen ist.

3. Die grosse Schlacht gegen die Türken bei Mohacz ging 1526 für die verbündeten christlichen Heere verloren durch die Uneinigkeit der deutschen Fürsten, welche selbst mit einander beständig in Fehde lagen, als Vasallen des deutschen Kaisers diesem die Heeresfolge versagten und den Verbündeten keine Truppen zu Hülfe sandten und jetzt sollen durch die Einigkeit der europäischen Grossmächte die muhammedanischen Türken gegen die christlichen Griechen in Schutz genommen werden, gegen ein von den Türken selbst unterdrücktes Volk, dessen Vorfahren Europa seine ganze Kultur zu danken hat! Und welcher Grund zu einem solchen Verhalten ist vorhanden? Die Türken fordern von den Griechen eine unerschwingliche Summe als Kriegskostenentschädigung. Selbst wenn diese Forderung noch bedeutend ermässigt werden sollte, würden die Griechen nicht im Stande sein, sie zu bezahlen, wenn sie nicht eine Staatsanleihe machen. Es besteht aber schon eine frühere Anleihe, wozu reiche und wohlhabende Privatpersonen ihr Geld gegen griechische Staatsschuldscheine hergegeben haben, in der Hoffnung, durch Spekulation bei Kursschwankungen schnell noch reicher zu werden, eine ebenso trügerische als eines Christen unwürdige Hoffnung, denn Niemand kann dabei etwas gewinnen,

ohne dass ein Anderer etwas verliert. Der Staat gewinnt dabei von einem glücklichen Reichen nur sehr wenig durch dessen etwas erhöhte Steuerdeklaration, verliert dagegen viel durch Verarmung der unglücklichen Spieler, die nicht selten ihr ganzes Vermögen verspekulieren. Nun soll also zunächst die bisherige Schuld getilgt und die Staatsschuldscheine eingelöst werden, damit die reichen Inhaber derselben keinen Verlust erleiden. Zur Sicherung einer ordnungsmässigen Berechnung der Staatseinnahmen haben die Grossmächte eine Control-Commission eingesetzt, eine für eine Königliche Regierung und für ein freies Volk herabwürdigende Zumuthung, selbst wenn die Kontrolle nach einem späteren Vorschlage auf die Zoll-Einnahmen beschränkt würde, welche zu diesem Zwecke verwendet werden sollen. Dieses Verfahren wird voraussichtlich einige Generationen hindurch fortgesetzt werden müssen. Dadurch würde aber eine Haupt-Einnahme für den ganzen Staat wegfallen und die für so dringend nöthig gehaltene Verbesserung der Verwaltung und des Militärwesens unmöglich gemacht.

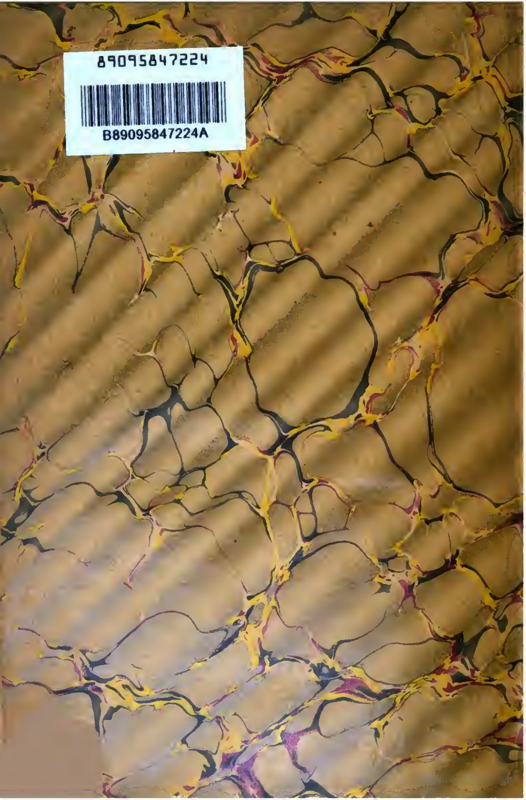
4. Ohne die frühere Geschichte der Griechen und Türken genauer zu kennen, steht die Bevölkerung von ganz Europa auf der Seite der Griechen, nur die Herrscher nicht; und es ist bekannt, dass besonders das russische Volk vielleicht auch der Zar selbst und seine Räthe mit Sehnsucht den Tag erwarten, an dem russische Truppen als Sieger in Konstantinopel einziehen. Und dazu muss und wird es in nicht zu langer Zeit kommen, sobald England

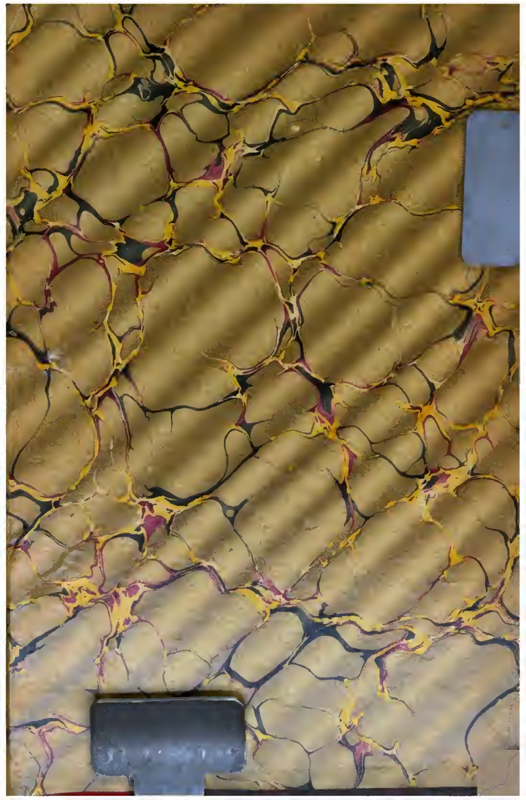
sich damit einverstanden erklärt, wenn ihm als Aequivalent die Oberhoheit über Aegypten, den Suezkanal und Kreta zugestanden wird.

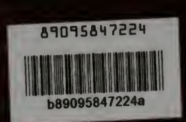
5. Was nützen Verträge und Friedensschlüsse? Ein türkischer Gelehrter, der am Hofe zu Konstantinopel Zutritt hat und die dortige Stimmung und Gesinnung genau kennt, hat vor einiger Zeit in der türkischen Zeitung auf das Bestimmteste öffentlich versichert, dass der Sultan und sämmtliche Hofbeamten an dem obersten muhammedanischen Religionsgesetz: kein Vertrag, kein Friede mit einem ungläubigen Fürsten oder Volk: unverbrüchlich festhalten, mag also ein Friedensvertrag noch so bündig auf dem Papiere aufgestellt und allseitig unterzeichnet sein, für die Türken hat er keine Verbindlichkeit, sie können ihn zu jeder Zeit brechen, selbst plötzlich, ohne jede voraufgehende Kündigung. Die Geschichte liefert Beispiele der Art genug.

Die Griechen stehen in einem anderen Verhältnisse, sie werden mit vollem Recht sich wieder gegen ihre Bedrücker erheben, um das ihnen mit Gewalt entrissene Land ihrer Väter wieder zu erobern und sich frei zu machen, sobald sie sich stark genug dazu fühlen oder von anderer Seite unterstützt werden.








89095847224
b89095847224a